

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 27

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Außenhandelsmonopol die Ausfuhr zu forcieren und durch irgendein Arrangement irgendein Kornland gegen die andern auszuspielen, so daß die notwendigen Ausfuhrwaren gern gegen eine Massenfieferung von Getreide angenommen werden. Daß es geschieht, ist sicher . . .

Die Optimisten vergessen aber eine viel wichtigere und gefährlichere Tatsache: Daß die totalitären Staaten sich ebensowohl wie in wirtschaftliche in kriegerische Abenteuer stürzen, falls sie glauben, die Widerpenstigkeit ihrer Gegner brechen zu können. Ob finanzielle „neue Wege“ oder „politische Dynamik“ . . . in beiden Fällen bildet die öffentliche Meinung mitamt der angeblich entscheidenden Wirtschaft keine Hemmung. Das britische Zwartan rechnet nicht damit, daß die Finanzklemme Roms zu einem Kriegsgrund werden und die Explosion beschleunigen kann. Gegenwärtig sind zwar außer dem tschechischen keine Gefahrenherde sichtbar, aber sie lassen sich über Nacht anstecken. Vor allem aber wird das spanische Geschäft nicht aufgegeben, und das ist schließlich genug.

Man wird also gut tun, das Nichteinmischungsabkommen mit seinem neusten „Erfolg“ als „neues Papier“ zu bewerten. Bis die Regierung von Burgos die Vorschläge geprüft und angenommen, vergehen weitere Monate, und nach diesen Monaten kann Franco annehmen oder verworfen, und Italien wird seinen Standpunkt teilen. Erreicht ist dabei das eine: Daß die französische Grenze wieder hermetisch geschlossen wurde, die Republikaner also die Düpierten sind, und mit ihnen Frankreich und England. Der Raum der Republik wird dabei stetig, wenn auch langsam, verkleinert, und da diese Verkleinerung ein Maximum erreichen kann, nach welchem weiterer Widerstand sinnlos werden muß, rückt in der Tat der Moment näher, da die Armeen der Diktaturen ihre spanische Aufmarschlinie besetzt haben. Und dann ist der Moment gekommen, wo kein Mensch mehr von einem „Rückzug der Freiwilligen“ spricht. Wohl aber von ultimativen Bedingungen der Verbündeten Francos an Frankreich. Das kann bis Herbst 1938 bedrohliche Wirklichkeit werden.

An diesen Moment hat wohl der britische Abgeordnete Locker-Lampson gedacht, der in einer Ansprache behauptete, der europäische Krieg breche entweder noch 1938 oder dann überhaupt nie mehr aus. Er sieht die 100%ige Anstrengung Hitlers und Mussolinis, an den Pyrenäen aufzumarschieren und nachher, beginnend mit der Liquidation der Tschechei, Frankreich vor die Wahl eines Dreifrontenkrieges zu stellen; er sieht auch, daß auf diesen Zeitpunkt die ökonomischen Nöte Italiens ein Maximum erreichen, daß sie nun aber Aussicht auf eine „explosive“ Beseitigung gewonnen haben. Es heißt alsdann: Jetzt oder nie! Weiteres Zwartan würde Steigerung der Wirtschaftsjorgen und Zurückbleiben in der Hochrüstung bedeuten. Sagt der deutsche Generalstab wie bisher, daß man einen Krieg nicht mit der Brotkarte beginne, und pflichten die Italiener bei, sagen sie also: „Jetzt nicht“, dann ist der Krieg beschworen, die Totalitären sind gezwungen, umzukehren. Sagen sie aber, daß man just „wegen der Brotkarte“ und weil der Sieg in Spanien die höchsten Erfolgchancen gebracht, loszuschlagen müsse, um nicht „überrüstet“ zu werden, dann haben wir die Katastrophe. Den unvorstellbar wütenden Krieg, in welchen sich die Angreifer hineingearbeitet, aus dem sie das Babancqueispiel ihrer Wirtschaft nicht mehr herausläßt.

—an—

Kleine Umschau

Ueberraschungen am laufenden Band.

In Kanada ist wieder einmal Gold gefunden worden. Vor 40 Jahren war es genau so. In Klondike. Gold! Das Fieber packt die Menschen. Sie schlagen sich herum, erleiden die furchtbarsten Strapazen. Die Menschen hungern, verdursten, werden verrückt. Gold! Rücksichtslos ist die Jagd nach dem „edlen“ Metall. Mit blutenden Fingern wird der harte Boden aufgefrazt. Gierig wäscht man aus dem Sand die gelben Klümpchen heraus.

Aber in den Golddistrikten gibt es nicht nur Menschen, die graben und waschen. Es gibt auch Leute, die einfach eine Bude aufmachen oder eine Zeitung gründen. Vor 40 Jahren war es genau so. In Klondike. In Klondike, wo von 1896 bis 1902 für eine halbe Milliarde Schweizerfranken Gold aus dem Bauch der Erde gefrazt wurde.

Natürlich war das Leben in Klondike sehr teuer. Es wird auch jetzt wieder sehr teuer sein dort. Damals — vor 40 Jahren also — kostete ein Teller Suppe 5 Franken. Für ein Beefsteak bezahlte man 17 Franken 50 Rappen. Der Preis für 1 Flasche Champagner stieg auf 200 Franken! Das jährliche Abonnement der „Klondike Morning Post“ betrug 1800 Franken und eine Inseratenzeile dieser teuersten Zeitung der Welt verfrachte das nette, runde Sümmchen von 375 Franken. Aber auch die Löhne waren sehr anständig. Ein Erdarbeiter verdiente 50 Franken und ein Zimmermann 85 Franken im Tag.

Da sind wir Berner denn doch kolossal bescheidene Menschen. Nicht nur mit Bezug auf Löhne und Zeitungen. Direkt rührend wirkte die in poetischer Form gehaltene Mahnung im Kinderumzug „man möchte doch ja nicht nur Fünfliber in den Sammelwagen werfen!“ Als gehorsame Bürger haben die Berner dieser Aufforderung denn auch begeistert Folge geleistet. Ei, wie die Zählerli und Zwänggerli in fühnem Schwung durch die brütigheiß zitternde Luft flogen!

Aber trotz Hitze und Polizei war das bernische Kinder- und Blumenfest ein feines Erlebnis. Seit Wochen schon war der Umzug Stadtgespräch. Er überschattete sogar das ganz unerwartet eingetretene Fiasco der Finanzvorlage. So versicherte Trudi sicher zum zwanzigsten Male, daß es also definitiv als Soldanelle auftreten werde. Klärlis Papa hörte immer wieder geduldig zu, wenn ihm sein Töchterchen Tag für Tag erzählte, wie gut ihm die gelbe Chrysantheme ins Gesichtchen stehe. Mama mußte Brenis grünes Köcklein gewiß noch einmal plätzen, damit ja kein Klümpfli die Illusion der Blätter störe. Ideli verbrachte seit langem schon die freien Nachmittage mit dem Anprobieren der schmunken Bernertracht. Köbli übte sich im korrekten Schultern des Gartenrechen, und Frikli hüpfte als Frosch verkleidet in der Wohnung herum, erschreckte alle Bott das arme, liebe Großmüeti mit seinen Kapriolen und zerschlug zu allem Ueberfluß noch eine Base und zwei schöne Tasseli. Da Schlingell!

Es ist einfach notwendig, daß es auf der Welt noch Kinderumzüge gibt. Daß man sich noch Zeit nimmt, die Fenster mit Blumen zu schmücken! Denn auf der runden Kugel — Erde genannt — geschehen doch die unglaublichsten Dinge. In Amerika wird nach Roten spioniert. Paris hat seine Rauschgiftaffäre. Auf den englischen König plant man ein Attentat. Oesterreich ist unzufrieden. Die Spanier bombardieren — die Engländer kritisieren. Erdbeben erschüttern die Welt. Ueberschwemmungen richten unermehlichen Schaden an. Im Weltmeisterschafts-Borkampfung wird Max Schmeling in 2 Minuten und 4 Sekunden ausgeknockt — und das schweizerische Parlament verwirrt — verwirrt die vom Bundesrat wohlvoorbereitete, von den Kommissionen gründlich durchberatene, scheinbar beffundierte und allen Verhältnissen Rechnung tragende Finanzvorlage.

In den Wandelgängen der „Curia Confoederationis“ herrscht darob größte Bestürzung. Man disputiert, man kommentiert, man kritisiert — man ist konsterniert. Mächtig raucht es auf im helvetischen Blätterwald. Hunderttausend Schweizer schütteln den Kopf. An einem zufällig im Wege stehenden Hindernis ist die Vorlage gestraucht. An einem Hindernis? Man sucht es wie einen Gufenkopf und findet es nicht. Man kennt das Hindernis nicht. Und das Rauschen im Blätterwald verstummt, und die hunderttausend Schweizerköpfe kehren in die normale Lage zurück.

So schenkt uns jeder Tag neue Ueberraschungen. Freudige und unangenehme. Die liebsten Ueberraschungen bleiben die Blumen: Soldanelle, Maiglöcklein, Rosen und Edelweiß!

Stürmibänz.